

Ökoheuchler im Düsenjet

Es geht nichts über ein gutes Umweltbewußtsein!

Meine Frau und ich, wir sind gute Menschen: Wir fahren mit der U-Bahn zur Arbeit und mit dem Fahrrad einkaufen. Wenn es die Haushaltskasse erlaubt, holen wir Gemüse aus dem Naturkostladen. Für Fleisch zahlen wir beim Biometzger das Doppelte, damit die armen Schweine nicht für uns leiden müssen. Unser Tee stammt aus südindischen Kooperativen, wo die Pflückerinnen gerechten Lohn erhalten. Beim Mülltrennen sind wir etwas nachlässig, aber wir bemühen uns. Wir spenden an einen großen Naturschutzverband wählen eine Partei, die verspricht, unsere Welt zu retten, und schreiben auf Umweltschutzpapier. Moritz, unser Sohn, kriegt Gläschen mit pestizidfreiem Karottenmus, und wenn ich beruflich unterwegs bin, dann fast immer mit der Bahn. Unser Klo hat eine Wasserspartaste.

Wir sind Umweltschweine: Nur auf dem Klo vergeuden wir kein Wasser. Beim Baden und Duschen regiert das Lustprinzip. Vor der Tür steht immer noch ein französischer Kleinwagen, den wir gelegentlich auch benutzen. Ich kann mir meinen Heißhunger auf Fast food nicht abgewöhnen und besuche manchmal sogar ein verrufenes amerikanisches Kettenrestaurant. Meine Frau kauft mehr Kleidung, als sie bräuchte, um sich vor Kälte und Regen zu schützen. Unser schlimmstes Laster ist jedoch das Reisen: Von Zeit zu Zeit benutzen wir ein Flugzeug um uns ferne Länder anzusehen.

Ich kann mich nicht herausreden: Mir ist bekannt, daß ich bei einem Flug nach Amerika und zurück soviel Sprit verbrenne wie irgend so ein mieser Autofetischist, der 10000 Kilometer lang seinen niedrigen Instinkten folgt. Zum Glück bin ich mit meiner Vorliebe für Fernreisen in bester Gesellschaft. Die ökologische Elite sitzt neben mir im Düsenjet. Eine Untersuchung des Europäischen Tourismusinstituts ergab, daß Sympathisanten der Grünen weit häufiger um den Globus fliegen als der Rest der Bevölkerung. In jedem von uns steckt die Umweltsau. Man muß sie nur rauslassen.

Die Ökobilanz vieler Umweltschützer ist schlechter als die eines Spießers, dem Sicherheit, Sauberkeit und Sofaecke mehr bedeuten als das Wohlergehen der Yanomani-Indianer. Der konservative Kleinbürger träumt zwar nicht von Ökotoxia, doch er ist Konsumverweigerer aus Sparsamkeit. Zum Österreichurlaub reist er mit der Bahn, zieht Pfälzer Riesling dem importierten Pinot grigio vor und ist stolz darauf, daß seine Frau ihm die Socken stopft. Der Sozialwissenschaftler Fritz Reusswig schrieb in der Fachzeitschrift Politische Ökologie: "Global 2000" im Bücherschrank und ein Umweltmagazin auf dem Tisch - das kann unter Umständen mit einem weniger ökologischen Lebensstil einhergehen als Roger Whittacker und der Otto-Katalog".

Der ökologisch bewußte und besorgte Zeitgenosse steigt morgens aus dem tropenholzfreien Designerbett ins Holzfällerhemd von Ralph Lauren und fährt mit seinem sündhaft teuren Rennrad zum Bäcker. Bei ihm kommt nur Balsamicoessig an den Salat, Aloe vera an die Haut und Hundertwasser an die Wand. Er kennt Managua so gut wie Manila und besitzt - natürlich weil es leider nicht anders geht - einen Volvo mit Kat und 170 PS. Darin fährt er seine moralische Überlegenheit spazieren. Das gemüthliche Besserwisserbiotop, in dem er lebt, wird vornehmlich von Mittvierzigern bewohnt, die von ihren sicheren Schreibtischen aus mit Wortwatte auf die Industriegesellschaft werfen und dabei gern die kühnen Bauzaunstürmer markieren.

Je größer das Wissen über Umweltprobleme, desto schlechter fällt die persönliche Umweltbilanz aus. So lautet das Fazit des Berner Sozialforschers Andreas Diekmann und seines Münchner Kollegen Peter Preisendörfer. Die Wissenschaftler filterten aus einer Testgruppe die Personen heraus, die sich am entschiedensten zum Umweltschutz bekannten. Dann befragten sie diese grüne Elite nach ihrem Alltagsverhalten. Nur 30 Prozent waren im Verlauf der vergangenen Woche mit einem öffentlichen Verkehrsmittel gefahren, dafür hatten 74 Prozent ihren letzten Urlaubsort mit dem Flugzeug oder dem Auto angesteuert.

Die Forscher versuchten, den Ökoheuchlern außerdem mit einem besonderen Trick auf die Schliche zu kommen. Drei Monate nachdem sie die politischen Ansichten ihrer Testpersonen protokolliert hatten, schickten sie ihnen ein fingiertes Kaufangebot ins Haus. Darin bot die Drogerie "Sansa" FCKW-haltige Artikel zum halben Preis an. Die Hälfte derer, die die Ozonkiller bestellten, hatten bei der Befragung angegeben, auch unter "Mühe und Kosten" umweltgerecht zu handeln.

In einer Umfrage, die das Heidelberger Sinus-Institut für den Spiegel erstellte, ging es um das Verhältnis der Deutschen zum Auto. Die Zahlen zeigen: Viele Mitmenschen sind Autofeind und Vielfahrer in einer Person, 16,7 Prozent von denen, die ankreuzten, Autos müßten abgeschafft werden, fahren mit ihrem Wagen gern 140 bis 190 Stundenkilometer Spitze. 26,8 Prozent derer, die beklagten, daß Straßen die Landschaft zerstören, legen im Jahr

15000 bis 100000 Kilometer auf Asphaltwegen zurück. Kein Wunder, wo es doch in der westdeutschen Alternativszene mehr Porsche-Fahrer gibt, als in der Normalbevölkerung, wie die Studie verrät. Schon Horst Stern, Gründer von natur, dem ersten deutschen Umweltmagazin, war genervt von den vollmundigen Postulaten seiner Lesergemeinde: "Sie verlangen von mir, daß ich als reiner Engel der Ökologie durch den Blätterwald schwebe. Konkret: daß ich nicht mit Farbe umgehe, keine Anzeigen der Chemie- oder der Autoindustrie annehme und dergleichen mehr."

Sterns Nachfolger Dirk Maxeiner stöberte in der Werbeträgeranalyse des Umweltblattes und entdeckte einige Überraschungen. Viele seiner Leser erklärten zwar, Autofahren mache ihnen keinen Spaß. Sie benutzten ihre Benzinkutschen jedoch häufiger als der Durchschnitt. Golf, eine Sportart, die wegen ihres Flächenbedarfs ökologisch besonders verpönt ist, spielten natur-Leser sogar doppelt so häufig wie der gemeine Deutsche. Maxeiners Konsequenz: "Ich bin moralisch vorsichtiger geworden mit Schuldzuweisungen und moralischer Entrüstung über andere."

Manfred Pietschmann, Chefredakteur des Greenpeace-Magazins, hat ein ganz ähnliches Bild von seiner Kundschaft gewonnen: "In der Ökoszene klappt eine gewaltige Lücke zwischen Anspruch und Realität." Diese Lücke zeigte sich, als Greenpeace beschloß, das Magazin nicht mehr zu verschenken, sondern zu verkaufen. Achtzig Prozent der Leser hatten erklärt, sie wollten ihr Blatt weiterhin beziehen, auch wenn es Geld kostete. Pietschmann heute: "Wenn dreißig Prozent ihre Ankündigung wahr machen, bin ich froh."

Wie alle elitären Gruppen handelt die Ökoschickeria nach dem alten Motto: "Wir gehen zwar auch pinkeln - aber aus anderen Gründen." Bei weitem nicht alles, was umweltfreundlich aussieht, ist es auch. Fahrradfahren beispielsweise trägt nur dann zur Klimaentlastung bei, wenn es das Autofahren ersetzt, also zum Beispiel auf dem Weg zur Arbeit. Wer am Wochenende mit dem Fahrrad auf dem Dachgepäckträger ins Grüne fährt, löst keine Probleme, sondern schafft welche.

Wer ein baubiologisch einwandfreies Energiesparhaus auf die grüne Wiese setzt und dadurch täglich sechzig Kilometer zum Arbeitsplatz und zurück pendeln muß, ist ebenfalls ein Umweltsünder. Selbst wenn er die S-Bahn nimmt, schleudert er immer noch doppelt soviel Kohlendioxid in die Luft wie ein Ehepaar, das täglich nur dreizehn Kilometer aus der Vorstadtwohnung zur Firma pendelt. Das gemütliche Kaminfeuer, Wahrzeichen eines kernigen, ländlichen Lebensstil, bläst im Verhältnis weit mehr Dioxin aus dem Schornstein als eine Müllverbrennungsanlage.

Die Würdenträger der grünen Kirche sind auch nicht besser als ihre Gemeinde. Prominente Verzichtsapostel und Bescheidenheitsprediger runzeln ihre Stirn auf jedem sich bietenden Podium zwischen Rio und Bad Boll. Keiner Tagung gehen sie aus dem Weg. Kein Lachsschnittchen ist vor ihnen sicher. Jeden abgeholzten Tropenbaum und jedes versenktes Giftmüllfaß rächen sie gnadenlos mit einer Talk-Show. So führt der Betroffenheits-Jet-setter ein ganz ähnliches Leben wie der Industrieboß, dem er in ewig gleichen Ritualen Paroli bietet.

Dankbar und schuldbewußt nimmt die Gesellschaft die Impulse der grünen Stars auf. Gleichzeitig zerfällt die klassische Müllszene. Das Alternativmilieu schrumpfte in den frühen neunziger Jahren von vier auf zwei Prozent der Bevölkerung, ermittelte das Sinus-Institut. "Wer vor zehn Jahren mit einem Transparent auf die Straße gegangen ist, war vielleicht Pharmaziestudent. Heute hat er eine Apotheke und ein entsprechendes Bankkonto." So umreißt Herbert Bruns das Ende der Alternativen. Der Geschäftsführer des kommerziellen Bereichs von Greenpeace schätzt, daß unter den Kunden seines Versandkatalogs "Leute mit einer Diners-Club-Karte und einem 300er Mercedes überrepräsentiert sind." Nicht nur die Greenpeace-Sympathisanten haben den Aufstieg geschafft. Fast zwanzig Prozent der Zeitschrift Öko-Test können im Monat über ein Nettoeinkommen von 5000 Mark und mehr verfügen.

Umweltsensibilität gehört heute zur Grundausstattung der Mittel- und Oberschicht. Immer mehr Menschen wollen sich im Alltag naturverträglich verhalten und merken dabei, daß das gar nicht so einfach ist. Widersprüche lauern überall. Je weiter die ökologische Forschung voranschreitet, desto komplizierter wird es, Gut und Böse zu unterscheiden. Viele Produkte und Dienstleistungen sind umweltfreundlich und zerstörerisch zugleich. Oder um es mit den Worten des französischen Cartoonisten Sempé zu sagen: "Nichts ist einfach!"

Früher schien alles so klar zu sein: Holz war gut und Plastik böse, Vollkorn war gesund und Weißmehl dekadent, Baumwolle war natürlich und Kunstfaser schädlich. Doch was, wenn die Baumwolle aus pestizidgebadeten Monokulturen stammt, mit denen Großgrundbesitzer in Entwicklungsländern den Ackerboden zerstören? So betrachtet strahlt das gute, alte Nylonhemd im hellen Unschuldsweiß.

Der kritische Lebensmittelchemiker Udo Pollmer geißelte jahrelang die Sünden der Nahrungsmittelindustrie. Bei einer seiner Recherchen entdeckte er, daß manches Vollkornbrot nicht nur die Wertstoffe, sondern auch die natürlichen Giftstoffe des Getreides enthält. Diese Biogifte sind alles andere als gesund. "Sie müssen durch

Verarbeitungstechniken abgebaut werden, sonst taugt das Vollkornbrot", so Pollmer, "nur noch als Abfuhrmittel." - "Es ist an der Zeit, die Ideologien aufzugeben und ein wenig Pragmatismus einkehren zu lassen", empfiehlt der Nahrungsexperte heute. "Offenbar ist es nicht so entscheidend, ob etwas Vollkorn ist, sondern wie es verarbeitet wurde."

Der natürliche Werkstoff Holz verlor seine Unschuld, als der Raubbau im Regenwald in Schlagzeilen kam. Ein Tropenholzboykott muß her, hieß die schnelle Antwort vieler Umweltgruppen. Doch in Malaysia, dem Land, das weltweit am meisten Tropenholz exportiert, zerstören die Plantagenfarmer weitaus mehr Wald als die Holzfäller. Macht ein Boykott den Wald wertlos, könnte es passieren, daß auch noch der restliche Dschungel für Ölpalmen- oder Gummibaumplantagen gerodet wird.

Aus den Gummibäumen wird Latex gewonnen. Dieser natürliche Gummi gilt hierzulande als besonders ökologisches Produkt. So bietet beispielsweise der Greenpeace-Versand seinen Kunden Latexstiefel an. Sogleich denkt der umweltbewußte Konsument an den ermordeten Chico Mendes und seine tapferen Kautschukzapfer, die für den brasilianischen Regenwald kämpften. Doch in Südostasien ist die Situation völlig anders. Dort gibt es keine wandernden Zapfer im Urwald. Ganz im Gegenteil: Der Wald muß für riesige Gummibaumkulturen weichen. Nicht nur, um Latexstiefel herzustellen, sondern auch Matratzen und Kondome. Und wer im Bett auch noch Ohringe trägt, macht sich doppelt schuldig: "In Amazonien, Borneo und Zaire sterben Regenwälder für die Gier nach Gold", berichtet die Zeitschrift Regenwald Report.

Pelz ist das Symbol frevlerischen Konsums schlechthin. Doch mancher Fellmantel schneidet gar nicht so schlecht ab, wenn man den Schaden aufrechnet, den ein Wollmantel anrichten kann. Der prominente amerikanische Naturschützer William Conway wies darauf hin, daß in Südamerika Millionen Quadratkilometer Wildnis in Schafweiden verwandelt wurden. Rund um den Globus geht die Schafzucht auf Kosten von Wildtieren und natürlichen Lebensräumen. Schafzüchter sind also keinesfalls Unschuldslämmer. Conways Empfehlung: "Behalten sie den Nerz ein weiteres Jahr. Das wird den Schaden verkleinern, den die Schafzucht anrichtet."

Nicht nur in Wollkleidern kann man sich moralisch verstricken. Auch am Lammfell zeigt sich, wie gespalten grüne Konsumenten ihre Entscheidungen treffen. Ein Lammfell am Kinderwagen gilt als gesund und natürlich. Es gehört zur Ausstattung der meisten deutschen Babys. Eine Oma jedoch, die im Persianer - also in einem Mantel aus Lämmerfell - auf die Straße geht, muß sich als gewissenlose Pelzkäuferin beschimpfen lassen. So schnell kann man umweltgerecht und selbstgerecht verwechseln.

"Campesinos malochen für Ökos." Auf diese Formel bringt Wolfgang Wirtz, Fachautor für Baubiologie, die Konsequenzen, die der Naturfarbenboom ausgelöst hat. Die grünen Anstreicher zahlen für den Liter Leinöl zirka zwanzig Mark. An den Pflücker in Südamerika geht davon ein halber Pfennig. Überall, wo der Umweltengel hinfliegt, liegt der Widerspruchsteufel schon auf der Lauer. Selbst im guten, alten Umweltpapier können Hunderte von Giftstoffen enthalten sein.

Wer genau hinschaut, wird kaum ein Produkt oder eine Dienstleistung finden, das rundum moralisch sauber ist. Was tiergerecht ist, kann der Natur schaden. Was gesund ist, hilft nicht automatisch den Entwicklungsländern. Kinderfreundlich heißt nicht gleichzeitig energiesparend. Es kommt immer auf den Blickwinkel an:

Atomkraftgegner freuen sich über Windkraftanlagen. Manche Landschaftsschützer sehen in den Windrädern dagegen eine Verschandelung der Flur.

Ein Ökobauer legt eine Sumpfwiese trocken, um darauf Getreide zu säen: eine gute Nachricht für Vollwertesser, eine schlechte für Naturfreunde.

Artenschützer erschießen verwilderte Ziegen auf einer Insel, weil die gefräßigen Wiederkäuer die ursprüngliche Natur des Eilandes zerstören. Doch Tierfreunde stellen sich den grünen Jägern in den Weg. Für sie rangiert das Leben der Ziegen höher als der ökologische Schaden, den sie anrichten.

Biotomaten aus Teneriffa sind gesund. Der Gärtner bewahrt den Boden, die Insekten und die Vögel vor giftigen Chemieduschen. Doch der Import eines Kilos Tomaten verbraucht 47 Kilowattstunden Energie, errechnete der Schweizer Autor Markus Schneider.

Naturschützer kürten 1989 den Teichrohrsänger zum Vogel des Jahres, weil sie sich um den schwindenden Bestand des kleinen Singvogels sorgten. Der Zoologe Josef Reichholf lieferte eine Erklärung für diese Entwicklung. Der Rohrsänger fand in schmutzigen Teichen und Seen besonders üppige Insektenmahlzeiten. Als in den achtziger Jahren neue Umweltgesetze griffen und das Wasser wieder klarer wurde, litt der Vogel unter Nahrungsentzug. Wer saubere Flüsse will, muß leider den Rückgang der Teichrohrsänger in Kauf nehmen.

Bei solchen Konflikten treten alle für die Umwelt ein, jeder auf seine Weise. Wer meint, er hätte den leuchtenden Pfad gefunden, irrt. Außer Eremiten, die von Waldbeeren leben, ist jeder in die ökologischen Alltagswidersprüche verstrickt. Die Lebenskunst besteht darin, diese Widersprüche zu erkennen und abzuwägen "Nur die Dummen haben sofort eine Überzeugung fertig", schrieb schon Michel de Montaigne. Ein gutes Motto gegen die grünen Besserwisser und Anstandstanten, die in Deutschland inzwischen die Mehrheit bilden. Bei einer Allensbach-Umfrage erklärten 61 Prozent der Deutschen, daß sie Freunde und Nachbarn ökologisch belehren. Doch nur 44 Prozent gaben zu, schon einmal belehrt worden zu sein.

Der Autor des Artikels arbeitet gerade gemeinsam mit Dirk Maxeiner an einem Buch, das im Mai erscheint :

ÖKO-OPTIMISMUS
Metropolitan Verlag
DM 45,-
ISBN 3-89623-018-4

[nächster Beitrag](#) | [vorheriger Beitrag](#) | [Inhalt](#) | [Fachschaft](#) | [Fachbereich](#)

[Redaktion](#) - letzte Änderung am 23.2.97